Indiana Tribüne.

— Erscheint —

täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $3 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 2 März 1857.

Trau, schau, wem!

Daß besonders Deutsche, welche der englischen Schriftsprache nicht vollständig mächtig sind, bei dem Abschluß von Contracten u. s. w. mit großer Vorsicht zu verfahren haben, wenn sie nicht betrogen werden wollen, beweist folgender Vorfall, welcher erst kürzlich in Rochester, N. Y., passirt ist.

Ein Deutscher hatte sich an einen Agenten gewendet, um durch dessen Vermittelung einen Bauplatz zu kaufen, der ihm besonders gefiel. Der Agent erklärte ihm, das Grundstück sei für $300 zu haben, wenn der Kaufpreis innerhalb eines Jahres erlegt würde. Der Deutsche war damit einverstanden, zahlte einen Theil der Kaufsumme als Handgeld an und gab für den Rest eine Hypothek auf das Grundstück, die jedoch auf den vollen Betrag der Kaufsumme lautete, ohne daß darin eine Bestimmung getroffen wurde, in welcher Weise die Abschlagszahlungen stattfinden sollten. Der Agent versprach, für jede Anzahlung eine Quittung geben zu wollen, hielt aber nicht Wort. Der Käufer bezog das Grundstück, kurze Zeit darauf erschien doch der Agent mit einem anderen Manne in dem kleinen Häuschen und unterwarf in Abwesenheit des Besitzers und ohne Rücksicht auf die Familie oder deren Zustimmung die ganze Wohnung einer gründlichen Untersuchung, wahrscheinlich, um die auf dem Grundstücke stehende Hypothek seinem Begleiter zu verkaufen.

Kurz darauf kam der Agent wieder. Diesmal war der Hausherr zu Hause, und der Agent verlangte von ihm die Unterzeichnung eines Documents, dessen Inhalt er dem die englische Schriftsprache nicht genügend verstehenden Deutschen auf seine Art erklärte. Er—der Agent—meine es gut; das Document diene nur dazu da, damit sich die Familie über ihr Anrecht auf das Besitzthum ausweisen könne, wenn er—der Hausherr—etwa vor Einlösung der Hypothek sterben sollte.

Der Deutsche traute indessen den schönen Worten nicht mehr, verweigerte seine Unterschrift und setzte es durch, daß der Agent ihm das Schriftstück zurückließ, damit er es einem Bekannten zeigen könne.

Wer beschreibt das Erstaunen des hiesigen Deutschen, als ihm der Freund, dem er das Document vorlegte, bedeutete, daß dasselbe nichts Geringeres sei, als ein Zugeständniß, daß er noch den vollen Betrag der Hypothek schulde und keinen Gegenanspruch gegen dieselbe zu erheben habe!

Als der Agent das Schriftstück zurückverlangte, wurde ihm bedeutet, man sei hinter seine Schliche gekommen und durchaus nicht Willens, ihm den Beweis eines Betruges wieder in die Hände zu geben. Er drohte mit Klagen, Proceß und Verhaftung, doch der Deutsche ließ sich nicht einschüchtern. Dann sandte der Betrüger einen Constabler, um die Rückgabe des Documents zu verlangen. Auch dem Beamten wurde, wie vollständig vernünftig war, das Schriftstück verweigert.

Nun stieg die Frechheit des Agenten so weit, daß er im Municipalgericht eine Klage gegen den Deutschen auf Wiedererlangung des Schriftstücks einreichte, als aber der Proceß vorgerufen wurde, war der Kläger nicht erschienen. Er war nun überzeugt, daß seine Versuche, den „silly Dutchman" einzuschüchtern, gescheitert waren. Indessen hatte der Deutsche erfahren, daß seine Hypothek den Besitzer gewechselt habe. Er wird also wahrscheinlich den ganzen Betrag derselben mit Verlust seiner Anzahlungen bezahlen müssen, wenn er nicht von seinem Besitzthum vertrieben werden will.

Es kommt so häufig vor, daß unsere unerfahrenen Landsleute sich bei ähnlichen Anlässen betrügen lassen, daß obiges warnende Beispiel ihnen wohl mit Recht vorgehalten werden kann.

Fässer aus Papier.

Es ist schon oft die Frage angeregt worden, ob man an Stelle der unbequemen und oft unsicheren Fässer aus Holz nicht andere, zuverlässigere und leichtere Behälter für Oelarten, geistige Getränke aller Art sowie andere Flüssigkeiten anwenden könne. Es wurde in den letzten 20 Jahren verschiedene Male versucht, Fässer aus Papier herzustellen, die vollständig im Stande wären, die hölzernen Fässer zu ersetzen. Diese Versuche lieferten jedoch kein günstiges Resultat, und erst vor kurzer Zeit ist es gelungen, aus Papierbrei einen „Artikel" herzustellen, der vollständig berufen zu sein scheint, seinen „hölzernen Collegen" zu verdrängen.

Das neue Papierfaß unterscheidet sich seinem Aussehen nach nur wenig von dem gewöhnlichen, dick mit Firniß bestrichenen Faß aus Holz, und doch besteht es im Ganzen nur aus fünf verschiedenen Stücken. Es ist mit gewöhnlichen hölzernen Reifen beschlagen; der obere Deckel besteht aus einem einzigen Stück, welches so hergerichtet ist, daß es luftdicht das Faß verschließt und durch einen Reifen ohne Nägel an Ort und Stelle festgehalten wird. Der „Körper" des Fasses weist keine Ritzen oder keinen Saum auf, wel er aus einem Stücke hergestellt ist. Innen und außen ist das Faß mit einer Substanz glasirt, welche das Eindringen von Feuchtigkeit verhindert, man kann also Flüssigkeiten aller Art in diesen Fässern beliebig weit transportiren, ohne befürchten zu müssen, daß die Fässer leck werden. Auch sind sie sehr stark und steif, brechen nicht leicht und behalten, da vermöge ihrer Construction keine atmosphärische Luft in sie eindringen kann, das Aroma der in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten vollständig bei. Außerdem werden an den neuen Papierfässern noch verschiedene andere wesentliche Vorzüge gerühmt.

Herr Thomas Dougherty, der oberste Mehlinspector der New Yorker Productenbörse, hat erst kürzlich bescheinigt, daß von 150 Fässern Mehl, welche aus weiter Entfernung her in diesen Papierfässern nach York versandt worden waren, kein einziges in beschädigtem Zustande an seinem Bestimmungsorte eintraf, auch hatte keines Ritzen aufzuweisen, durch welche das Mehl während der Fahrt hatte dringen können, wie dies so häufig bei den hölzernen Fässern geschieht. Als man die Papierfässer in New York abwog, stellte es sich heraus, daß sie noch dasselbe Gewicht hatten, wie an dem Orte ihrer Absendung.

Der zur Herstellung der neuen Fässer nothwendige Brei kann aus irgend einer faserigen Substanz hergestellt werden, und da es kaum einen Platz auf Erden gibt, wo derartige Substanzen nicht gefunden werden können, so kann man diese Fässer überall leicht fabriciren, wenn man nur das zum Bau der Fabrik nothwendige Geld hat. Die Erfinder behaupten, daß das Unkraut und das geile Gras an Plätzen, die sich nicht einmal zur Viehweide eignen, sehr gut zur Herstellung des Papierbreis für die neuen Fässer benutzt werden kann. Die Kosten der Herstellung von Papierfässern sind an und für sich nicht größer, als diejenigen für die gewöhnlichen Fässer aus Holz, und die Erfinder rühmen sich, ein Patent auf eine Maschine zu haben, welche sie in den Stand setzt, mit Hilfe von zwei Arbeitern jeden Tag 600 Fässer fertigzustellen.

Flachsreinigen durch Maschinen.

Es ist seltsam, daß in den Ver. Staaten so wenig Leinwand hergestellt wird, trotzdem in den sechs centralen Staaten allein über 500,000 Acker alljährlich mit Flachs bestellt werden. Man baut hier zu Lande den Flachs nur des ölhaltigen Samens wegen und wirft die faserigen Stengel fort, trotzdem sie thatsächlich einen viel größeren Werth repräsentiren, als der Same. Der amerikanische Farmer hat keine Geduld und keine Ausdauer, um den allerdings etwas mühseligen Entfaserungsproceß der Flachsstengel und die Umwandelung der Fasern in Leinwand vorzunehmen, vielleicht fehlt ihm auch für diese in Europa so weit verbreitete Industrie das nöthige Verständniß. Und doch ist dieselbe sehr gewinnbringend und nützlich, und gibt Tausenden von Menschen in Europa eine lohnende Beschäftigung.

In Lille in Frankreich macht den Angaben des dortigen „Journal de Lille" zufolge gegenwärtig eine Maschine großes Aufsehen, welche in der Flachsindustrie eine förmliche Umwälzung hervorzubringen verspricht. Die Maschine ist dazu bestimmt, die Entfaserung der Flachsstengel auf eine schnelle, Menschenarbeit sparende Weise vorzunehmen, und hat sich allen Berichten zufolge bisher auf das Glänzendste bewährt.

Der Flachs wird zuerst nach der üblichen Methode ausgeweicht und getrocknet, damit sich die Fasern leichter von dem hölzernen Kerne der Stengel lösen lassen. Dann legt man eine Handvoll davon in einen eisernen Halter, wie man ihn ähnlich in den gewöhnlichen Hecheln findet. Der Halter wird auf eine Gleitvorrichtung gelegt, auf welcher der Flachs vermittelst einer endlosen Kette langsam vorangezogen wird. Zu beiden Seiten der canalähnlichen Gleitvorrichtung befinden sich spitze, in Messing eingefaßte Stahlnadeln, die in horizontaler Richtung sich reißend schnell gegen einander bewegen. Die Spitzen dieser Nadeln kreuzen einander derart, daß die zwischen ihnen hindurchpassirenden Flachsstengel vollkommen von ihnen durchbohrt werden. Die auf diese Weise zerkleinerten holzigen Bestandtheile der Stengel fallen unter die Maschine auf den Boden. Sie arbeitet so vorzüglich, daß man unter den holzigen Splittern auch nicht die Spur von der richtigen Flachsfaser findet. Der vom „Stroh" bereits theilweise gereinigte Flachs wird dann zwischen zwei Fächer geführt, die sich in steter Bewegung befinden und vermittelst des von ihnen erzeugten Luftstromes den letzten Rest der Holzstoffe aus den Fasern entfernen. Dann gelangt der Flachs in die dritte Abtheilung der Maschine, die eigentliche Hechel. Dieselbe hat etwas kürzere Zähne, als die Hecheln nach alter Art, und verwandelt in einem Augenblick die Fasern in zum Verspinnen fertigen Flachs.

Leute, die in der Flachsindustrie praktische Erfahrung besitzen und Gelegenheit hatten, die Maschine in voller Thätigkeit zu sehen, sind von ihrer Leistungsfähigkeit ganz entzückt und versprechen ihr eine glänzende Zukunft. Wie mehrere Flachs-Industriellen sich überzeugt haben, arbeitet sie nicht nur viel schneller, als dies Menschenhände thun können, sondern liefert auch ungefähr 40 Procent mehr reine Flachsfasern, als das gewöhnliche Verfahren, und zerreißt und zerzaust sie nicht, wie die langwierige Arbeit durch Menschenhand. Dabei sind die Betriebskosten der Maschine sehr gering. Es sind nicht mehr als fünf Knaben nöthig, um die Maschine im Gang zu halten.

Elektrische Straßenbahn-Waggons.

Auf der oberen 8. Avenue in New York ist seit einiger Zeit ein neuer Straßenbahnwagen im Betrieb, der sich dem äußeren Aussehen nach nur wenig von anderen Waggons unterscheidet, auffallender Weise jedoch dahinfährt, ohne daß man im Stande wäre, seine Triebkraft zu sehen. Es ist der Elektro-Motor-Waggon, eine Erfindung des Herrn Edmond Julien, welche bereits auf dem europäischen Continent, besonders aber in Belgien, große Erfolge errungen hat. Anstatt daß die elektrische Triebkraft durch Drahtleitungen von auswärts dem Waggon mitgetheilt wird, befindet sie sich, in Accumulatoren angehäuft, innen in den Waggons.

Die Accumulatoren werden in Oeffnungen untergebracht, die sich zu beiden Seiten im Innern des Waagens befinden und von denen aus der Treibrad-Apparat auf gewöhnlichem Wege mit dem elektrisirten Draht verbunden ist. Die Accumulatoren werden vermittelst eines Generators, der sich in der Wagenremise befindet, mit Elektricität geladen und dort reihenweise zu beiden Seiten eines Nebengeleises aufgestellt. Der Wagen, dessen Accumulatoren erschöpft sind, wird auf dies Seitengeleise gebracht, die „leeren" Accumulatoren werden gegen „gefüllte" vertauscht, und die Fahrt kann von Neuem losgehen. Dieses Verfahren ist nicht einmal so umständlich, wie das Umspannen der Zugthiere, und es ist mit keiner Zeitversäumniß verknüpft, da ohnehin die Waggons zu bestimmten Zeiten in die Remise gebracht werden müssen, damit die Conducteure und Kutscher ihre Mahlzeiten einnehmen können.

Die Julien-Car ist mit frisch geladenen Accumulatoren im Stande, sieben Stunden lang zu laufen. Sie hat sogar für eine zehnstündige Fahrt genug elektrische Kraft an Bord, doch halten es die Elektriker aus ihnen wohl bekannten Gründen nicht für räthlich, die Accumulatoren bis auf den Grund zu erschöpfen. Der Wagen gleitet geräuschlos über das glatte Geleise dahin und könnte eine viel größere Schnelligkeit entwickeln, wenn er nicht durch den Straßenverkehr und durch die anderen, von Pferden oder Maulesseln gezogenen Straßenbahnwaggons daran verhindert werden würde. So dauert die Rundfahrt, eine Strecke von 5½ Meilen, ungefähr ¾ Stunden.

Eine einfache Vorrichtung, welche aus der Zusammenstellung einer elektrischen Weiche mit einer gewöhnlichen Bremse besteht, dient dazu, um den Wagen zu irgend einer beliebigen Zeit in Gang zu bringen oder anzuhalten. Die Bremse preßt augenblicklich gegen die Räder, sowie der elekrische Strom von der Treibrad-Vorrichtung abgeschnitten ist. Der ganze Waggon wiegt mit den Accumulatoren und den Rädern 4250 Kilogramm, also nicht einmal fünf Tonnen.

Herr Julien, der Erfinder, behauptet, sein System sei bedeutend billiger und zuverlässiger, als das der Zugseil- oder Kabel-Waggons. Es ist allerdings einleuchtend, daß es leichter ist, einen beschädigten Wagen bei Seite zu schaffen, als ein Kabel zu repariren, welches obendrein den ganzen Verkehr hemmt, so lange der Schaden nicht ausgebessert ist. Die Dritte Avenue-Straßenbahn-Gesellschaft, die bedeutendste und reichste ihrer Art in ganz New York, will die „Julien-Cars" auf ihrer ganzen Linie einführen, wenn dieselben ihre Probezeit gut bestanden haben werden.

Panslavistische Wühler.

Aus Sofia wird der „Köln. Zeit." geschrieben: Die früheren bulgarischen Officiere, die wegen Theilnahme an dem Handstreiche vom August vorigen Jahres aus Bulgarien verjagt worden sind, scheinen es für angemessen zu halten, auch andere Länder außer Bulgarien in den Bereich ihrer revolutionären Umtriebe zu ziehen. In Rumänien und in Serbien haben sich diese revolutionären Sendboten in Verbindung mit den unzufriedenen Elementen des Landes gesetzt, und das gleichzeitige Zutagetreten derartiger Pläne macht es unmöglich, die Ansicht zurückzuweisen, daß nach den Anweisungen einer zielbewußten und über beträchtliche Geldmittel verfügenden Oberleitung vorgegangen wird. Daß diese in Bukarest zu suchen, kann keinem Zweifel unterliegen, theils weil alle diese Revolutionäre aus Bukarest kommen, theils weil man weiß, daß alle Berichte dieser Agenten in chiffrirter Sprache nach Bukarest gerichtet werden. Die zuletzt in Nisch verhafteten Personen hatten die Vorsicht sehr weit getrieben: da sie wußten, daß in Belgrad eine ungemein strenge polizeiliche Aufsicht geübt wird, hatten sie, von Bukarest kommend, die serbische Hauptstadt vermieden und sich auf Landwegen über Kladowa nach Nisch begeben, wo sie offenbar einen Mittelpunkt für ihre Bestrebungen herstellen wollten. Sie knüpften denn auch bald Verbindungen mit Sofia an, von wo aus zwei russische Parteigänger sich über Zaribrod und Pirot nach Nisch begaben. Man ließ die Leute ruhig gewähren, sobald aber dieser Rattenkönig von Verschwörern in Nisch zusammengekommen war, zögerte die serbische Polizei keinen Augenblick, sie zu verhaften. Es wird nun vom Ergebniß der eingeleiteten Untersuchung abhängen, was die Serben mit ihnen anfangen werden, und vorläufig ist daher nur zu bemerken, daß die serbische Regierung fest entschlossen ist, mit äußerster Strenge und Rücksichtslosigkeit vorzugehen.

Die letzte Zeit hat den Serben immer mehr die Ueberzeugung gebracht, daß ihre Politik vom Jahre 1885 auf einem verhängnißvollen Irrthum beruhte, und viele serbische Staatsmänner sind heute nahe daran, es als ein Glück zu betrachten, daß sie von den Bulgaren geschlagen wurden, da ein serbischer Sieg die Russen unfehlbar nach Bulgarien geführt und somit, wenn nicht sogleich, so doch bald, auch Serbiens Unabhängigkeit vernichtet hätte. Die panslavistische Bewegung in Serbien ist heute stärker denn je und wird natürlich in den westlichen Bezirken von Montenegro auf's eifrigste unterstützt. Ja, aus neuerdings gemachten Entdeckungen scheint sogar hervorzugehen, daß die panslavistischen Wühler kein Bedenken tragen, Räuberbanden in ihren Dienst zu nehmen. Jahrelang waren die Gebrüder Soldatowitsch der Schrecken Serbiens, und schon früher fiel es auf, daß ihre Opfer meist Anhänger der Regierung waren. So haben sie nicht weniger als zwei Präfecten und mehrere Unterpräfecten ermordet. Vor mehreren Monaten gelang es der Gendarmerie, den einen Soldatowitsch zu tödten, und neuerdings hat man über die Beziehungen dieser Brüder Entdeckungen gemacht, die nicht nur inländische Feinde der Regierung auf's ärgste bloßstellen.

Steingut-Gemälde.

Den Einflüssen der Witterung und des Klimas auf hoher See vermögen bekanntlich Gemälde, die auf Leinwand, Holz oder ähnlichen Stoffen ausgeführt sind, nicht zu widerstehen. Diese Erfahrung legte betreffs der künstlerischen Ausstattung der vom Deutschen Reichsubventionirten Postdampfer des Norddeutschen Lloyd den Gedanken nahe, ein widerstandsfähiges Material zu benutzen. Ein solches fand man im Steingut, und um den Malereien darauf das Aussehen gewebter Tapeten zu geben, schlug man, wie der „Magdeb. Ztg." aus Berlin berichtet wird, folgendes Verfahren ein: das nachzuahmende Gemälde wird auf die noch nasse Steingutplatte gelegt, sorgfältig auf derselben zum Abdruck gebracht und dann ebenso sorgfältig wieder entfernt, und erst nachdem das Gemälde darauf aufgetragen, wird die Platte gebrannt. Dadurch wird die beabsichtigte Wirkung so vollständig erreicht, daß der Beschauer im Zweifel ist, ob er ein fein gewebtes Kunstwerk oder ein gutes Oelbild auf Leinwand vor Augen hat. Um übrigens auch alle Lichtwirkungen zu vermeiden, welche bei den Schiffsbewegungen sehr unangenehm werden können, sind die Malereien matt gehalten. Gegenwärtig sind getreue Nachbildungen der keramischen Bilder, mit denen die Firma G. A. Töpffer & Co. in Stettin in den Kajüten 1. Klasse der neuen Reichspostdampfer „Stettin", „Danzig" und „Lübeck" die Seitenwände, die Decken und den Lichtschacht bekleiden läßt, und die in der Dresdener Steingutfabrik von Villeroy & Boch nach Entwürfen des Professors W. Friedrich in Berlin ausgeführt worden sind, in der Dresdener Kunstgewerbehalle ausgestellt. Die Platten veranschaulichen theils Ansichten der Städte Stettin, Danzig und Lübeck, theils allegorische Figuren („Vulkan", „Merkur", „Die Arbeit", „Abundantia", „Germania", „Samoa", „Japan", „Australien" und „Indien"). Sämmtliche Gemälde sind von reichen architektonischen Ornamenten umrahmt, welche sinnbildliche Darstellungen enthalten.

Vom Inlande.

Phineas T. Barnum wird im Westen als Präsidentschafts-Candidat der Prohibitionisten „gehuhmt". Für diese Art Leute ist der alte Humbugger recht am Platze.

In New York scheint die Blattern-Epidemie wieder im Wachsthum begriffen zu sein. An einem der letzten Tage wurden dort acht neue Erkrankungsfälle angemeldet.

Der berühmte Lookout-Mountain bei Chattanooga in Tennessee, der Schauplatz der Schlacht in den Wolken, ist an eine Gesellschaft verkauft worden, welche oben ein schönes Hotel anlegen und bis zum 1. Juli eine bis nach oben führende breitspurige Bahn bauen will.

In der Legislatur von New Jersey ist ein Gesetzesantrag, die Prügelstrafe in den öffentlichen Schulen wieder einzuführen, bis jetzt durchgefallen, der Druck einiger Prügelpädagogen, namentlich aus Newark, ist jedoch so groß, daß die Bill nächstens wieder zur dritten Lesung gebracht werden wird.

In Hovedale, Tazewell Co., Illinois, hatte sich die „alte Tante" Kitty McDowell gegen rheumatische Schmerzen Kampheröl in einen Fuß eingerieben und hielt denselben zum Erwärmen gegen das Feuer. Plötzlich entzündete sich das Oel und der Fuß brannte lichterloh, ehe es gelang, das Feuer zu löschen. Ihre Verletzungen sind furchtbar.

Wahnsinns-Experten-Zeugniß ist eine kostspielige Sache. Einer dieser Gelehrten, welcher in dem Emmons-Processe in Washington drei Stunden lang auf dem Zeugenstande gewesen war, berechnete dafür $490. Wahrscheinlich war bei Normirung des Preises nicht sowohl die Gelahrtheit der Auseinandersetzungen des Zeugen, als der muthmaßliche Reichthum des Professors Emmons maßgebend.

In Reading, Pennsylvanien, treibt ein kühner Zopfabschneider sein Unwesen. Ein Mädchen Namens Anne Hering ging neulich Abends durch eine Straße, als ihr ein unbekannter Mann entgegentrat, der ihr mit einem Messerschnitt den prachtvollen Haarzopf abschnitt. Es ist dies bereits der dritte Raub dieser Art innerhalb drei Wochen, und jetzt ist auf die Einfangung des Zopfabschneiders eine Belohnung ausgesetzt worden.

In Newark, N. J., kam der Bremser James Colgan gerade recht, um in seinen Armen eine Dame abzufangen, welche beim Verlassen eines Zuges mit ihrem Kleide an dem Eisengitter hängen blieb und eben im Begriffe stand, kopfüber auf die ziemlich hochstehende Platform hinunterzustürzen. Die Dame dankte und ging; jetzt aber hat sie dem Bremser für seinen glücklichen Griff noch obendrein einen Danksagungsbrief mit $25 Inhalt geschickt.

In dem Orte Newcastle in Pennsylvanien haben religiöse Erweckungs-Andachten so viele Bekehrungen unter den Frauen und Mädchen bewirkt, daß die geselligen Vergnügungen dort zu einem vollständigen Stillstand gekommen sind. Auf diese Weise ist z. B. ein Ball der „Knight Templars" zu Wasser geworden, weil die plötzlich fromm gewordenen Frauenzimmer nicht mehr tanzen und überhaupt keinen Ball mehr besuchen wollen.

Col. A. D. Anthony, Bruder von Susan B. und Redacteur der „Leavenworth Times", welcher bisher gegen Prohibition und für nochmalige Unterbreitung des Prohibitions-Amendements an's Volk gewirkt und geschrieben hatte, ist plötzlich umgesprungen und an die Spitze der Prohibitionsbewegung getreten. Man erklärt sich diesen plötzlichen Gesinnungswechsel damit, daß Anthony gern Gouverneur von Kansas werden möchte. Bei einem so „hohen Streben" kommt es auf ein wenig Gesinnungslumperei nicht an.

Die Staatsgesetzgeber von Minnesota entsetzen sich jetzt vor ihrem eigenen kürzlich angenommenen Gesetz, welches die Schanklicenzen auf $1000 erhöht, und viele sollen sich bereits einem milderen Gesetz zuneigen. Eine vom deutschen Staatssenator Scheffer eingereichte mildere Bill soll daher Aussicht haben, an Stelle jenes unsinnigen Gesetzes angenommen zu werden. Sie setzt die Licenz in Städten von über 20,000 Einwohnern auf $500 und für Städte unter 20,000 Einwohnern und über 2000 auf $400 und in noch kleineren Ortschaften auf $200 fest. Auch diese Licenzen sind schon zu hoch gegriffen.

Der National-Oekonom Atkinson hat sich wieder einmal auf Ungenauigkeiten ertappen lassen. In seinem Artikel in der laufenden Nummer des „Century" gibt er die großbritannische Staatsschuld auf $127 per Kopf der Bevölkerung, die französische auf $124 an. Das würde gemäß den letzten Censusberichten für Großbritannien eine Gesammtschuld von $4,275,668,204, für Frankreich $4,671,332,952 ausmachen. Die britische Schuld beläuft sich jedoch auf $3,624,096,857 und die französische nach Herrn Tirands neuesten Angaben auf $7,174,957,360. Unsere Bundesschuld belief sich nach dem letzten Schuldausweis auf $1,731,183,783.

Der würdige Bürgermeister der Stadt Pittsburg, Herr Fulton, ist wegen einer Gewaltthat auf Schadenersatz verklagt worden. Vor einigen Tagen betrat er Abends in angeheitertem Zustande eine „feine" Wirthschaft. An einem Tische in dem Gastzimmer saß der Bauunternehmer C. F. Ballowe von Allegheny in Gesellschaft eines Freundes. Ballowe war mit Mayor Fulton sehr gut bekannt. Ob der Herr nun den Fulton an diesem Abend nicht sah oder ihn wegen seines angetrunkenen Zustandes nicht sehen wollte, immerhin fühlte sich der Mayor beleidigt und warf Ballowe eine halbvolle Schnapsflasche an den Kopf, so daß der Mann bewußtlos zusammenbrach. Der Zustand des Verwundeten war anfänglich ein solcher, daß man für sein Leben fürchtete. Herr Ballowe hat jetzt eine Schadenersatzklage gegen Mayor Fulton anhängig gemacht, worin er betont, daß er nicht nur durch den gänzlich vom Zaune gebrochenen Angriff an den Rand des Grabes gebracht, sondern auch im Gesicht für immer verunstaltet worden sei. Er verlangt $10,000 Schadenersatz.

Vom Auslande.

— In Dumas' neuem Stücke „Francillon" spricht eine der handelnden Personen von einem japanischen Salat und giebt auch gleich das Recept zu dessen Bereitung. Selbstverständlich merken sich alle anwesenden Damen die Ingredienzien, und am nächsten Tage wird in unzähligen Pariser Haushaltungen ein japanischer Salat hergestellt. Das Recept ist aber so unklar, daß sämmtliche Versuche bis nun mißglückten, und der arme Dumas erhält täglich einige hundert Briefe in höflicher Form von den Herrinnen, in grober von den Köchinnen. Vor einigen Tagen empfing Dumas sogar einen vornehmen Besuch; die erste Köchin des Präsidenten Grevy fand sich in seinem Salon ein und wollte Genaues über die Bereitung des unseligen Salates erfahren. Die ihr gewordene Auskunft scheint sie nicht befriedigt zu haben, denn ihre letzten Worte an Dumas lauteten: „Wenn Ihre Figuren nichts von der Kochkunst verstehen, sollen sie auch nichts darüber sprechen."

— Die Pfeifen- und Cigarrenspitzen-Fabrikation in Ruhla giebt Veranlassung, der Frage näher zu treten, wieviel Gänse wohl alljährlich in Deutschland verspeist werden. Es wird Viele interessiren, zu erfahren, daß eine der Spezialitäten der größeren Pfeifenfabriken Ruhla's für den Export der Handel mit Gänseflügelknochen als Cigarrenspitzen und Pfeifenrohre ist. So wurden im vergangenen Jahre rund 60,000 Groß solcher Rohre verfertigt und ausgeführt. Da nun eine Gans dergleichen Knochen nur zwei besitzt, ein großer Theil derselben während der Verarbeitung zerbricht und sonst untauglich ist, ergiebt sich, daß allein für den Verbrauch in Ruhla fünf Millionen getödteter Gänse gehören, um obige Ausfuhrzahl zu decken.

— Gewissermaßen im Fluge haben die Unterbeamten eines Berliner Staats-Instituts das Glück erhascht. Sie haben nämlich gemeinsam ein halbes Lotterieloos während der letzten Ziehung auf drei Tage gemiethet, d. h. es sollte ihnen derjenige Gewinn zukommen, der während dieser „Miethsfrist" auf das betreffende Loos fallen würde. Und die Beamten hatten das Glück, daß innerhalb der drei Tage ihr Miethsloos mit einem großen Gewinn gezogen wurde, und zwar mit einem so beträchtlichen, daß auf jeden Theilnehmer circa 7000 Mark entfallen.

— Wie bereits per Kabel kurz gemeldet, ist dieser Tage eine der Zierden der Berliner Universität, Professor Karl Schröder, im Alter von 48 Jahren gestorben. Zu Neustrelitz in 1838 geboren, studirte Schröder auf verschiedenen Universitäten, wurde dann Assistent des Prof. Thierfelder in Rostock, später bei Prof. Veit in Bonn, wo er sich endlich als Privatdozent habilitirte. Im Jahre 1868 wurde er als außerordentlicher Professor nach Erlangen berufen, wo er ein Jahr darauf zum Ordinarius ernannt wurde. In der wissenschaftlichen Welt machte er sich einen Namen durch seine Lehrbücher über Geburtshilfe und Frauenheilkunde, die heute noch als klassische Werke hochgeschätzt werden. Als 1874 durch den Tod des Professors Martin der Lehrstuhl für Gynäkologie an der Berliner Universität frei wurde, erhielt Professor Schröder den ehrenvollen Ruf und zog 1876 in die alte königliche Entbindungsanstalt, Dorotheenstraße 5, ein. Als Lehrer wie als geschickter Operateur und Verbesserer von Operationsmethoden wurde er bald berühmt; sein Ruf drang weit über Deutschlands Grenzen und er wurde bald der gesuchteste Frauenarzt auf dem Continent. Er hatte, wie allgemein bekannt, die einträglichste Praxis unter allen Aerzten Berlins, und Tausende von ihm geheilter Frauen werden dankbar seiner gedenken. Prof. Schröder war schon seit mehreren Jahren kränklich, ohne daß die Aerzte seine Krankheit genau bestimmen konnten. Erst die von Professor Virchow selbst vorgenommene Sektion der Leiche hat ergeben, daß der hervorragende Arzt ein Opfer seines Berufes geworden ist. Es wurde ein Abscheß im Gehirn entdeckt, welcher auf den Umstand zurückgeführt wird, daß vor etwa sechs Jahren Professor Schröder das Unglück hatte, daß ihm während einer Operation, die er noch in der alten Klinik in der Dorotheenstraße ausführte, ein Stück fauligen Eiters in das Auge flog. Trotz sofortiger Reinigung trat eine heftige Entzündung des Auges ein, eine Entzündung des ganzen Gesichtes folgte und schließlich konzentrirte sich das Leiden in einer Lungenentzündung (Pneumonie), die einen Absceß neben der Speiseröhre verursachte. Der Kranke wurde zwar anscheinend wiederhergestellt, erlitt aber von Zeit zu Zeit Rückfälle. Es scheint nun, daß sich durch den ins Auge geflogenen Eiter auch ein Gehirnabsceß entwickelt hatte, der schließlich den Tod herbeiführte.

— Dem Tenoristen Bötel verschwanden aus seiner Garderobe im Hamburger Stadttheater wiederholt Beträge im Werthe von etwa 100 Mark. Da der Diebstahl nur von einem Collegen ausgehen konnte, zeichnete er in Gegenwart des Schauspielers Ritter beim letzten Auftreten drei Hundertmarkscheine und steckte sie in die Seitentasche seines Rockes, den er wie gewöhnlich an die Wand hing. Beim Zurückkehren fehlte ein Hundertmarkschein, und ärgerlich wies Bötel mit den Worten: „Dort sitt de Deef" auf einen bekannten, in dem Proscenium sitzenden Ballettänzer, der über solche Behauptung natürlich höchst entrüstet wurde. Bötel eilte zum Director Pollini und verlangte eine Visitation des Bezeichneten, die indessen ergebnißlos verlief. Als man indessen die Loge, wo derselbe gesessen, visitirte, lag der Schein in einer Ecke daselbst versteckt. Derselbe wurde von Ritter als einer der gezeichneten Scheine recognoscirt. Der Ballettänzer, der 600 M. Gage und 20 M. Spielhonorar bezog, wurde darauf an die Luft gesetzt und ist seitdem spurlos verschwunden.

Mozart-Halle!

Jacob Bos, Eigenthümer.

Das größte, schönste und älteste derartige Lokal in der Stadt. Die geräumige und schön eingerichtete Halle steht Vereinen, Logen und Privaten zur Abhaltung von Bällen, Conzerten und Versammlungen unter liberalen Bedingen zur Verfügung.

Dr. THEODORE A. WAGNER

Office: Zimmer No. 8

Fletcher & Sharpe's Block,

Sprechstunden: 9—10 Morgens, 2—4 Nachmittags, 7—8 Abends. Sonntags von 10—11 Vorm. und 2—4 Uhr Nachm.

Wohnung: Ecke College und Home Ave.

Telephon 848.

Bau- und Unterlage-Filz!

Zwei- und dreifaches Dachmaterial,

Dach-Filz, Pech, Kohlen-Theer, Dach-Farben 2c.

SIMS & SMITHER,

169 West Marylandstr.

C. PINGPANK'S deutsche Buch-Handlung!

No. 7 Süd Alabamastr.

Bücher passend für Festgeschenke.

Soeben eingetroffen: Ein große Anzahl sozialistischer Flugschriften.

Dr. O. G. Pfaff,

Arzt, Wundarzt — und — Geburtshelfer.

Office: 426 Madison Ave.

Sprechstunden: Morgens von 8 bis 9 Uhr.—Nachmittags von 2 bis 3 Uhr. — Abends von 7 bis 8 Uhr. Telephon 382.

Wohnung: 141 N. Alabama St.

Telephon 936.

Die Indianapolis **Wasserwerke**

sind eingerichtet, vortrefflich es Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, Baden und für Dampfkessel zu außerordentlich niedrigen Preisen zu liefern.

Office: 23 S. Pennsylvaniastr. Indianapolis, Ind.

J. G. PARSONS, Zahn-Arzt!

No. 30 W. Washingtonstr., über der „Newe"-Office.

Grubb, Paxton & Co.,

Feuerversicherungs-Agenten, Office: No. 13 Circle Str.

Wir vertreten amerikanische, englische und französische Gesellschaften erster Klasse und sind bereit, Versicherungen zu jedem Betrag anzunehmen.

Unser Geschäft besteht seit 1869.

Wir sehen, Ihr benutzt die **VANDALIA LINE!**

Warum?

Weil sie die kürzeste und beste Linie über St. Louis, Missouri, Kansas, Iowa, Nebraska, Texas, Arkansas, Colorado, New Mexico, Decota und California ist.

Das Bahnbett ist von Stein und die Schienen sind aus Stahl. Die Wagen haben die neuesten Verbesserungen. Jeder Zug hat Schlafwagen. — Passagiere, ob sie nun Billete erster Klasse oder Emigranten-Billete haben, werden durch unsere Passagierzüge erster Klasse befördert.

Ob Sie nun ein Billet zu ermäßigten Preisen, ein Excursionsbillet oder irgend eine Sorte Eisenbahnbillete wollen, kommen Sie, oder schreiben Sie an

H. R. Dering, Assistent General Passagier-Agent. Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Indianapolis

S. Hill, Gen'l Supt. St. Louis, Mo

S. A. Ford, Gen'l Pass.-Agt., St. Louis, Mo.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.

Zeit-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge. Vom 30 Jan. 1887:

Züge verlassen das Union-Depot, Indpls., wie folgt:

Stationen.	Schnellz.	Postzug.	Schnellz.	Accom.
Abg. Indianapl's	4 35 Nm	† 1 00 Nm	4 35 Am	† 4 00 Pm
Ank. Camb'g City	6 33 „	1 00 Nm	6 38 „	6 0 „
„ Richmond	6 4 „	1 3 „	7 0 „	† 4 „
„ Dayton	8 30 „	3 5 „	9 00 „	
„ Piqua	8 5 „	3 2 „	9 04 „	
„ Urbana	9 41 „	4 22 „	9 4 „	
„ Columbus	11 10 „	6 0 „	11 0 „	
„ Newark	12 30 Nm		1 00 Am	
„ Steubenville	4 20 „		0 „	
„ Wheeling	00 „		6 5 „	
„ Pittsburg	5 00 „		0 „	
„ Harrisburg	2 45 Am		3 0 Pm	
„ Baltimore	5 25 „		6:15 Am	
„ Washington	6 30 „		8 0 „	
„ Philadelphia	9 00 „		6 0